

## 16. Gelübde der Hoffnung

Das Kommen Christi überträgt unserer Freiheit die Verantwortung, auf Gott zuzugehen, mit unseren Schritten und unseren offenen Armen seinen Armen zu entsprechen, die er uns entgegenstreckt, um uns zu umarmen. Erinnern wir uns an van Goghs Gemälde „Die ersten Schritte“. Die Szene veranschaulicht eigentlich die Geburt der Freiheit des Kindes. Das Kind beschließt zum ersten Mal, allein zu gehen. Es ist allerdings keine autonome Entscheidung. Das Kind ist an diesem Morgen nicht erwacht und hat sich gesagt: Heute werde ich allein gehen. Nein, die menschliche Freiheit wird nur in einer Beziehung der Liebe aktiv, vor allem in der Beziehung zwischen den Eltern, die dieses Kind aufgenommen haben und zwischen sich den Raum schaffen, in welchem das Kind sich bewegen, sich selbst werden und selbständig gehen kann. Eine Freiheit kann nur in einer Beziehung der Liebe entstehen und wachsen, die sie aufnimmt und auch loslässt. In dieser Szene kann das Kind sich entscheiden zu gehen, weil der Papa es in seine Arme lockt und die Mama es unterstützt und ermutigt, sich von ihr zu lösen und auf den Papa zuzugehen. Wenn wir über unser Leben nachdenken, dann stellen wir fest, dass wir nur deshalb in Freiheit aufgewachsen sind, weil es Menschen gab, die uns aufgenommen haben, ohne uns an sich selbst zu binden. Leider gibt es Eltern, die diese Freiheit in ihren Kindern abtöten, und zwar nicht nur dann, wenn sie sich trennen wollen, um beispielsweise eine eigene Familie zu gründen, sondern auch dann, wenn ihre Kinder sich dazu hingezogen fühlen, dem Herrn in einer bestimmten Berufung zu folgen. Heute sind es jedoch oft die jungen Menschen selbst, die es nicht wagen, die ersten Schritte zu tun, welche ihre Freiheit verpflichten für eine Berufung oder Lebensaufgabe, die Treue erfordert, wie zum Beispiel zu heiraten und Kinder zu haben, oder alles zu verlassen, um Jesus zu folgen. Es ist, als ob uns die Hoffnung auf ein Leben in Fülle fehlte, für das Gott uns gewinnen möchte, das er uns aber nicht geben kann, wenn wir uns weigern, uns in seine Arme zu werfen.

Die Hoffnung sollte sozusagen die dynamische Seele unserer monastischen Gelübde sein. Genauso wie sie die dynamische Seele jeder beruflichen Verpflichtung sein sollte, z.B. die Dynamik der Ehe oder der Priesterweihe. Das scheint mir ein wichtiger Aspekt zu sein, den wir hervorheben müssen.

Endgültige monastische Gelübde, wie die des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit, sind keine endgültigen Entscheidungen, sondern eine Handlung, in welcher die Freiheit im Glauben erkennt, dass „für immer“ ein Raum für die sichere Hoffnung auf den Gott ist, der uns ruft, der uns bittet, ihm zu folgen und ausschließlich ihm zu gehören. Ohne die Dimension der Hoffnung schließen uns die Gelübde ein, ersticken sie uns mit der Zeit und geben uns immer mehr das Gefühl, gefangen zu sein, so dass wir uns am Ende nur noch frei fühlen, wenn wir die Flucht ergreifen. Die Hoffnung hingegen öffnet einen unendlichen Raum vor unseren Gelübden, in den wir endlos eintreten, in dem wir uns entfalten und frei bewegen können, um uns immer freier zu fühlen, vor allem frei von uns selbst, um in der Nachfolge Christi auf Gott zu laufen.

Die Hoffnung macht auch möglich, dass das Versagen im Umsetzen der Gelübde in unser konkretes Leben uns nicht in uns selbst einsperrt. Die Hoffnung auf Gott bietet uns einen immer offenen Raum der Barmherzigkeit, des demütigen Neuanfangs. Wir dürfen nicht bei uns selbst beginnen, sondern immer und nur beim Herrn, auf den wir vertrauen, bei der Verheißung, die Jesus uns zugesichert hat mit seiner Berufung und die er nie zurückzieht.

Wir sind immer von uns selbst enttäuscht. Christus bleibt jedoch nicht bei unseren Enttäuschungen stehen, denn er enttäuscht uns nicht. Gott enttäuscht unsere Hoffnung nicht, er hält sein Versprechen, insbesondere das Versprechen seiner offenen Arme, die uns für immer aufnehmen. Wir haben allerdings die Auffassung, dass Gott seine Versprechen nur hält, wenn er sie sofort erfüllt. Stattdessen hält Gott sie oft gerade, wenn er sie noch nicht erfüllt, die aber unsere Berufung und Zuversicht erneuern, dass wir unseren Weg bis zum Ziel gehen können. Judas fühlte sich von Jesus verraten, weil er die Verheißung des Reiches Gottes nicht so erfüllt sah, wie er es sich vorstellte, nämlich als ein irdisches Reich. Stattdessen hielt Jesus die Verheißung eines Reiches offen, das er mit seiner Auferstehung von den Toten aufgerichtet hat und das sich bei der Parusie vollenden wird.

Gelübde bedeuten immer einen Verzicht, einen Verzicht auf etwas Kostbares: Mit dem Gehorsam verzichten wir auf die Freiheit der Selbstbestimmung, mit der Armut auf den privaten Besitz von Gütern und mit der Keuschheit auf die emotionale Beziehung in Ehe und Familie. Wenn wir dieses Verzicht ohne den Horizont der Hoffnung leben, wird es nur negativ, ist es nur Negation wesentlicher Werte des menschlichen Lebens. In der Hoffnung gelebt wird dieser Verzicht jedoch zu einem Raum für die Entfaltung dieser Werte in der Beziehung zwischen uns und dem Herrn, der in Person das Gute, das Wertvolle, die Liebe ist. ER ist ihre Vollendung und ihr Heil.

Es ist jedoch notwendig, dass der Freiraum, den der Verzicht in unserem Leben und im Leben unserer Gemeinschaften schafft, wirklich ein Zeugnis der Hoffnung ist, mehr und mehr zu einer Verkörperung der Hoffnung wird und damit zu einem lebendigen Zeugnis für die Erfüllung, die uns verheißen ist. Wir besitzen die Erfüllung des Lebens und aller Dinge, wenn wir sie vom Herrn erhoffen, mehr als wenn wir sie fest in unseren Händen halten. Wir können sagen, dass die Hoffnung ein Besitz ist, der die Gabe besitzt, indem er sie in den Händen des Gebers lässt, des Vaters, der uns alles gibt, was wir sind und leben. Die Hoffnung gibt uns den Besitz unserer Freiheit, den Besitz jedes geschaffenen Gutes und jeder Beziehung der Zuneigung mit der von ihm versprochenen Fruchtbarkeit für alles, wenn wir alles in Gottes Händen lassen und in jedem Augenblick von Gott empfangen, der es uns nach seinem Willen und nach seinem Plan der universalen Liebe schenkt.

Genauso hat Jesus gelebt: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden“, ruft Jesus voller Freude (Mt 11,27). Oder: „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein“, betet Jesus im hohepriesterlichen Gebet zum Vater (Jn 17,10).